

BIBLIOGRAPHIE: R. Banschbach Eggen, Gleichnis, Allegorie, Metapher, Tübingen 2007. – R.W. Funk, The parable as metaphor, in: Ders., Language, hermeneutic, and word of God, New York 1966, 124–222. – P. Ricoeur/E. Jünger (Hgg.), Die Metapher, München 1974. – C. Schlupe, Der Ort des Christus, Zürich 2005. – J.G. van der Watt, Family of the King, Leiden u.a. 2000. – R. Zimmermann, Metaphertheorie und biblische Bildersprache, in: ThZ 56 (2000), 108–133. – Ders., Paradigmen einer metaphorischen Christologie, in: Ders. et al. (Hgg.), Metaphorik und Christologie, Berlin 2003, 1–34.

Ruben Zimmermann

### III. Systematisch-theologisch

Die M. ist das Basisphänomen religiöser Sprache und entsprechend die Grundfigur der biblischen Rede – und eine Grundform des Denkens und -stellens (vgl. G. Vico, F. Nietzsche, I.A. Richards, H. Blumenberg, P. Ricoeur), nicht allein in religiösen oder theologischen Kontexten. Was nicht unmittelbarer Anschauung gegeben ist und nicht in vollständiger Beschreibung oder im Begriff aufgehen kann, wird metaphorisch benannt und artikuliert. Das trifft sowohl für alle einst metaphysisch erörterten Themen zu wie Geschichte, Zeit, Welt, Ich/Selbst, Heil/Unheil, Freiheit, Seele, Mensch – als auch für alle theologisch und religionsphilosophischen Grundfragen. Dementsprechend wird von Gott metaphorisch gesprochen. Wollte man das als Anthropomorphismus nur kritisieren, vergäße man dessen theologische Dimension und S. Kierkegaards These: „Man eifert so sehr gegen Anthropomorphismen und denkt nicht daran, daß Christi Geburt der größte und der bedeutungsvollste ist“ (S. Kierkegaard, *Die Tagebücher I*, Kopenhagen 1962, 140).

M.n stehen (im Unterschied zum Begriff) im Verdacht, nur ‚Erfindung‘ zu sein ohne ‚Referenz‘ auf eine –Wirklichkeit des so Artikulierten. Als ‚uneigentliche‘ Rede seien sie nicht wahrheitsfähig und daher allenfalls von ‚poetischer‘ Qualität. Dagegen ist zu sagen: Weder Begriffe oder M.n ‚an sich‘ referieren, sondern ihre Verwender nehmen *mit ihnen* auf etwas Bezug. Ihr Status ist nicht weniger ‚eigentlich‘ als der von Begriffen. Sofern der M. (mit P. Ricoeur) ein ‚ist und ist nicht‘ eignet (Herodes ‚ist und ist nicht‘ ein Fuchs), ist sie

keine einfache Identitätsaussage (daher auch nicht propositional zureichend analysierbar), sondern ein Ausdruck und eine Darstellung der signifikanten und symptomatischen Perspektive des Sprechenden und seines kulturgeschichtlichen Horizonts. Dem entspricht in der Theologie seit E. Jünger die These der metaphorischen –Wahrheit: Gott kommt ursprünglich und eigentlich in der M. zur Sprache. Christologisch pointiert *ist* Jesus Christus die M. Gottes, sein Zur-Welt-Kommen als Zur-Sprache-Kommen.

Die M. ist dementsprechend eine Leitfigur für hermeneutisch, poetisch und rhetorisch sensible Theologien. Im Unterschied zur poetologisch gefassten ‚neuen‘ und ‚lebendigen‘ M. ist sie rhetorisch gesehen alltäglich und nicht mit dem Anspruch auf ‚Originalität‘ und ‚Kreativität‘ aufzuladen. Es sind die feinen Unterschiede der Formvarianz einer M., die ihre Pointe bilden (wie in den Varianten der Weinbergmetaphorik in –AT und –NT). So gesehen sagt eine M. etwas mehr, als immer schon der Fall ist. In der metaphorischen Rede wagt die Religion und die Theologie, sich ihrer Imagination zu bedienen. Andernfalls bliebe der religiösen Rede nur der Weg in den möglichst vollbestimmten Begriff – und das wäre eine terminologische Beerdigung. Denn „Gott ist ein sinnvolles Wort nur im Zusammenhang metaphorischer Rede“ (E. Jünger, *Metaphorische Wahrheit*, 144).

BIBLIOGRAPHIE: H. Blumenberg, Paradigmen zu einer Metaphorologie, in: *Archiv für Begriffsgeschichte* 6 (1960), 7–142, 301–305. – Ders., Beobachtungen an Metaphern, in: *Archiv für Begriffsgeschichte* 15 (1971), 161–214. – A. Haverkamp (Hg.), *Theorie der Metapher*, Darmstadt 1983. – E. Jünger, *Metaphorische Wahrheit*, in: Ders., *Entsprechungen: Gott – Wahrheit – Mensch*, Tübingen 1986, 103–157. – Ders./P. Ricoeur, *Metapher*, München 1974. – G. Lakoff/M. Johnson, *Metaphors we live by*, Chicago 1980. – F. Nietzsche, *Über Wahrheit und Lüge im außermoralischen Sinne* (1873), Werke, hg. v. G. Colli/M. Montinari, Bd. 3,2, Berlin/New York 1973. – I.A. Richards, *The philosophy of rhetoric*, New York u.a. 1936. – P. Ricoeur, *Die lebendige Metapher*, München 1986. – P. Stoellger, *Metapher und Lebenswelt*, Tübingen 2000. – C. Strub, *Kalkulierte Absurditäten*, Freiburg/München 1991. – G.B. Vico, *Prinzipien einer*

neuen Wissenschaft über die gemeinsame Natur der Völker (<sup>2</sup>1744), 2 Bde., übers. u. hg. v. V. Hölsle/C. Jermann, Hamburg 1990. Philipp Stoellger

#### IV. Altphilologisch

Die M. („übertragene Ausdrucksweise“) wird zuerst von Aristoteles als Phänomen zwischen Sprache und Erkenntnis theoretisiert. Seine Substitutionstheorie (Po. 21–22), nach der die M. ein eigentliches durch ein uneigentliches → Wort in Form eines verkürzten Vergleichs ersetzt („Achill ist ein Löwe“ anstatt „Achill ist wie ein Löwe“), bestimmt auch das heutige Metaphernverständnis der klassischen Philologie, das aber stärker die Wirkung der M. im Rezeptionsprozess beleuchtet (→ Allegorese). Die → Wirkung der M. hängt von Gebrauch und Kontext ab (Quint. inst. 8,3,38). In ihrer ästhetischen Funktion dient sie der Ausschmückung, der Lenkung der Aufmerksamkeit oder der Präzisierung eines Sachverhalts, indem sie der Beschreibung Plastizität verleiht. Sie erfüllt auch eine kognitive Funktion, indem sie dem Rezipienten eine neue Erfahrung des Gegenstands zuteil werden lässt: komplexe und abstrakte Inhalte können durch die M. eine konkrete Sinnlichkeit erhalten. Dazu werden die vom Bildspender ausgelösten Assoziationen zumutete gemacht, die den Bedeutungsraum erweitern.

Differenzierungen in den Funktionen des Metapherngebrauchs lassen sich nach literarischen → Gattungen feststellen. Primär ein Merkmal poetischer Sprache ist die Verwendung kühner M.n, wobei Bildspender und -empfänger weit voneinander abweichenden Bereichen angehören. Die Komödie nutzt gewaltsame Dekontextualisierung traditioneller M.n für komische Effekte. In der Prosa sind M.n seltener und zumeist weniger kühn. In Reden und philosophischen Texten können sie zur Beweisführung durch → Analogie dienen und Probleme der logischen Verknüpfung überbrücken. Philosophen wie Plato nutzen die von spezieller Metaphorik ausgehende Atmosphäre für ihre philosophische Aussage. In der naturwissenschaftlichen Literatur der Antike füllt die notwendige M. (Cic. orat. 92–94) lexikalische Lücken und liefert neue technische Ausdrücke. Die Meta-

phorisierung als Stadium im Prozess wissenschaftlicher Erkenntnisentwicklung wird bereits von der antiken Theorie reflektiert (G.R. Boys-Stones, 12). Für bestimmte Epochen, Gattungen und → Autoren können spezifische Bildspenderbereiche festgestellt werden. Z.B. greift die lateinische Elegie für den Bereich der → Liebe auf Bilder von Militär und Krieg zurück. Häufig aufgenommene M.n erhalten Toposcharakter. M.n können der → Leserlenkung dienen, wenn sie so gewählt werden, dass der Rezipient sie in seine Lebenswelt und sein Wertesystem einordnen kann. In der hellenistischen → Dichtung und im Roman können poetologische M.n eine strukturanzeigende Funktion besitzen.

BIBLIOGRAPHIE: M. Asper, *Onomata allotria*, Stuttgart 1997. – G.R. Boys-Stones (Hg.), *Metaphor, allegory, and the classical tradition*, Oxford 2003. – S. Harrison et al. (Hgg.), *Metaphor and the ancient novel*, Groningen 2005. – M. Landfester, *Einführung in die Stilistik der griechischen und lateinischen Literatursprachen*, Darmstadt 1997. – C. Riedweg, *Mysterienterminologie bei Platon, Philon und Klemens von Alexandrien*, Berlin/New York 1987.

Jochen Schultheiß

#### V. Literaturwissenschaftlich

Die M. ist ein im übertragenen Sinn gebrauchter Ausdruck. Metaphorischer Sprachgebrauch ist ein universelles, seit der antiken → Rhetorik vielbehandeltes sprachliches Verfahren. In der antiken Rhetorik wird sie als ein *Tropus* (wörtl. ‚Wendung‘, d. h. ‚Wendung des Sinns‘) behandelt. Die häufige Umschreibung des metaphorischen Sprachgebrauchs als ‚Bild‘ oder ‚bildliche Rede‘ ist nicht unproblematisch, da sie die Unterschiede zu anderen Tropen (Metonymie, Synekdoche z. B.) einebnet. Nicht immer haben wir auch eine ‚bildliche‘ Vorstellung bei M.n. Eine wesentliche Quelle metaphorischen Sprachgebrauchs ist neben einer spezifischen expressiven Absicht ein Benennungsbedürfnis. Neue Sachen ohne Benennungen werden häufig metaphorisch benannt (vgl. in der Computersprache die Ausdrücke *Netz*, *surfen*, *Speicher*, *Maus*). In dem Maße, in dem die Benennung als ein konventioneller (usueller) Ausdruck gebraucht wird, verliert sie ihren metaphorischen (okkasionellen) Charakter.

# LEXIKON DER BIBELHERMENEUTIK

Begriffe – Methoden – Theorien – Konzepte

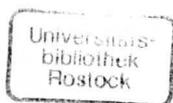
Herausgegeben von  
Oda Wischmeyer

Redaktion  
Susanne Luther

030130 6200 W844 L6

PLA.

Mit Unterstützung der Staedtler-Stiftung  
(Finanzierung der Redaktion)



2009. 14483

- ☉ Gedruckt auf säurefreiem Papier, das die US-ANSI-Norm über Haltbarkeit erfüllt.

ISBN 978-3-11-019277-3

*Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek*

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© Copyright 2009 by Walter de Gruyter & Co., D-10785 Berlin

Dieses Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Printed in Germany

Satz: Process Media Consult GmbH

Einbandgestaltung: Martin Zech, Bremen